Georg Friedrich Pfäfflin

Trinitatis

2. Kor 13, 11- (12) -13

15. Juni 2014 Christuskirche Stuttgart

I.

Liebe Gemeinde,

heute ist der Sonntag Trinitatis, der Tag der heiligen Dreifaltigkeit. Am nächsten Sonntag haben wir den 1. Sonntag nach Trinitatis. Dann kommt in 14 Tagen der 2. Sonntag nach Trinitatis und so geht das weiter, durch das restliche Kirchenjahr. Bis zu 27 Sonntage nach Trinitatis sind möglich.

Ist das nicht seltsam? Warum sind die meisten Sonntage im Jahr Sonntage nach Trinitatis, nach dem Dreieinigkeitsfest?

Da haben wir in der Christenheit andere große Feste: Ostern zum Beispiel oder Weihnachten. Die Sonntage, die diesen Festen zugeordnet sind, sind aber eher wenige. Und doch fallen in den Weihnachts- und Osterfestkreis sämtliche Christusfeste (Geburt, Erscheinung, Passion, Auferstehung, Himmelfahrt). Dann kommt noch Pfingsten, das sind die Hauptthemen für die Gestaltung des Kirchenjahres. Die restliche Zeit des Kirchenjahrs ist ohne Hauptfest. Warum zählen wir dann unsere Sonntage nach dem Dreieinigkeitsfest? Ist Trinitatis ein Höhepunkt im Kirchenjahr? Wenn das so gedacht ist, dann empfinden wir das eher nicht.

Liegt das vielleicht daran, dass wir mit der Trinität, mit der Formel vom dreieinigen Gott so wenig anfangen können?

Ist es, weil uns die Frage unserer Kinder in Verlegenheit bringt, haben wir nun einen Gott oder drei?

Wie kann drei in einem sein? Einer in drei?

Der große Schweizer Theologe Karl Barth hat über die Trinität 600 Seiten in seiner Dogmatik geschrieben. Und unsere Verlegenheit ist trotzdem geblieben.

Zu unseren eigenen Fragen kommen die unserer neuen Nachbarn, der Muslime. Sie konfrontieren uns mit ihrem „reinen Monotheismus“ und unserem „Drei-Götter-Glauben“. Sie sagen: „Gott, Allah ist einer, nicht drei. Wie könnt ihr sagen, dass ihr Monotheisten seid, wenn ihr an den dreieinigen Gott glaubt. Außerdem kann Gott keinen Sohn haben.“ Denken wir nicht manchmal auch so? Vielleicht wagen wir es nur nicht zu sagen.

II.

Wie gehören die Einheit und die Dreiheit Gottes zusammen?

Wie kann man das erklären?

Ich erinnere mich an meinen eigenen Konfirmandenunterricht vor mehr als 60 Jahren. Mein Vater hat ihn erteilt. Und als wir zur Trinitätslehre kamen, hat er sie uns so erklärt. “Drei Glieder hat ein Finger und doch bewegen sie sich gemeinsam. Dreiblättrig ist der Klee und doch sprechen wir von einer Pflanze. Raureif, Schnee und Eis – alles zergeht zu Wasser. Quelle, Fluss und Meer sind drei Erscheinungsformen des gleichen. Drei Personen sind in Gott und doch ist er immer derselbe.“ Das ist mir in Erinnerung geblieben.

III.

Im Neuen Testament gibt es keine ausgeprägte Trinitätslehre. Sie ist das Ergebnis der frühen Kirchengeschichte. Ich will das kurz erzählen.

In dem grossen Römischen Reich – dem imperium romanum – gab es zu Beginn des 4. Jahrhunderts eine Unzahl von Völkern, die von den Römern erobert worden waren. Sie alle hatten ihre eigene Religion, ihren eigenen Kult. Man sagt, es gab so etwa 50 ernstzunehmende Kulte. Die Römer verehrten Juno, Minerva, Jupiter und den Kaiser. Aus dem Pharaonenland Ägypten kam der Isis und Osiriskult, aus Persien der Mithraskult. Die Germanen verehrten Wotan und aus Syrien kam der Baalskult und aus dem Osten der Manichäismus. Alle diese Religionen waren im römischen Reich mehr oder weniger toleriert.

Nicht aber die Christen. Die trafen sich in Katakomben und verehrten einen Mann mit der Dornenkrone. Und wenn sie sich öffentlich zu Jesus Christus bekannten, dann wurden sie totgepeitscht, von Hunden zerrissen – und zwar zu tausenden. Das ging so gut 300 Jahre. Trotz aller Diskriminierung und Verfolgung wurde das Christentum nicht schwächer, sondern stärker. Jeder Märtyrer stärkte die Schar der Christen, die ein sittliches Leben führten, ihre Rechtsstreitigkeiten unter sich ausmachten, die ihr Hab und Gut untereinander teilten und den Wehrdienst verweigerten. Und Gott allein die Ehre gaben. Bis etwa 10 % der römischen Bevölkerung von etwa 50 Millionen Menschen Christen waren.

Anfang des 4.Jahrhundert nach Christus betrat die politische Bühne Kaiser Konstantin. Er verdankte seinen Sieg über einen seiner Feinde (Maxentius) dem Christengott, der ihm – der Legende nach – im Traum erschienen war. Aus Dank dafür und aus politischer Klugheit heraus erließ er das „Mailänder Religionsedikt“ (313n.Ch.). Das Christentum wurde erlaubte Religion. Konstantin privilegierte sofort die Kirche, führte den Sonntag ein, schaffte die Gladiatorenkämpfe und die Kreuzigungsstrafe ab.

Aber welche Theologie hatte die neue Religion der Christen? Die Theologen aus Afrika hatten eine andere Theologie als die aus Syrien oder die aus Gallien oder Rom. Im Grunde hatte jeder Bischof seine eigene Theologie. Das passte Konstantin nicht. Er hatte genug von den Streitigkeiten in der Kirche. Er sagte: „Ich muss alle Streitigkeiten zerschlagen.“ Weiter sagte er: „Das ist ein völlig unsinniger Streit.“

So rief er zu einem 1. ökumenischen , das heißt allgemeinen Konzil in seine Sommerresidenz in Nicäa ein. Das war am 20.Mai 325. Um was ging es? Es ging um das Problem der Gottheit Christi. Also, ob Christus Gott gleich oder Gott nachgeordnet sei. War Christus mit dem Vater eins oder fremd oder gab es Abstufungen? Die Frage nach dem Heiligen Geist stand damals noch nicht im Mittelpunkt der Verhandlungen. Das geschah erst auf dem nächsten Konzil in Konstantinopel im Jahr 381. Das Ergebnis des 1. Konzils in Nicäa, das der Kaiser durchgesetzt hat, ist das Nicäische Glaubensbekenntnis, das wir vorher gesprochen haben.

Historisch gesprochen haben die Christen damals gesagt: Jesus erlöst uns. Er macht uns frei von unserer Schuld und unserer Angst. Erlösen kann aber nur Gott. Wenn wir die Erlösung durch Jesus Christus erfahren, müssen wir dann auch logischerweise Jesu Gottheit anerkennen.

Und weiter haben sie gesagt: Wenn es einem Menschen geschenkt ist, an Christus zu glauben, so weiß er, dass er sich dies nicht selbst verdient hat. Der Glaube ist ein Geschenk. Und das kommt von Gott. Wenn unser Herz fragt und sucht und seufzt, nach Gott fragt, dann ist das die Wirkung des Heiligen Geistes. Es ist „Gott in uns“, der fragt und sucht und seufzt. Und wenn dann eine Kommunikation entsteht, ein geistreiches und geistvolles Hin- und Her, dann ist das die Gabe des Heiligen Geistes.

Seitdem beten wir Christen zum Dreieinigen Gott: zu Gott dem Vater, zu Gott dem Sohn, zu Gott dem Heiligen Geist. Die Lehre von der Dreifaltigkeit ist also zunächst ein Denkmodell, entstanden aus dem Bemühen der frühen Christen, ein gemeinsames Bekenntnis zu finden. Ich gebe zu, es ist ein wunderschönes und sehr kluges Denkmodell. Aber es ist auch kompliziert, und ich verstehe, wenn Menschen heute, vor allem hier im Westen- die Orthodoxie hat ihren eigenen Zugang – sich damit schwer tun und sich in ihren Gebeten eher an Gott den Schöpfer und an den Mitmenschen Jesus wenden.

Wenn wir Christen heute zum dreieinigen Gott beten, zu Gott dem Vater, zu Gott dem Sohn, zu Gott dem Heiligen Geist, was bekennen wir damit, jenseits aller Dogmatik?

Wenn wir der Schöpfung begegnen, der Natur, all dem, was wird und wächst und vergeht, wenn wir uns selbst als Geschöpf erfahren, begegnen wir Gott als Schöpfer. (Naturhaftigkeit).

Wenn wir durch Jesus Christus Befreiung erfahren, so erfahren wir, dass er die Welt nicht hinnimmt, wie sie ist. Er sieht die Welt in ihrer Möglichkeit, nicht in ihrer Verfallenheit. Er „erlöst“ uns. In Jesus begegnen wir demselben Gott als Sohn.

(Personhaftigkeit)

Wenn wir glauben, hoffen, lieben, wenn wir in Beziehung treten zu Gott und den Menschen, wenn wir eine Gemeinschaft bilden, dann begegnen wir demselben Gott als Heiligem Geist. Das ist das Wunder von Pfingsten. (Geisthaftigkeit)

IV.

Liebe Gemeinde,

Wir wissen, den Glauben kann man nicht in ein Dogma pressen. Wir kommen nur zu Entwürfen ohne Endgültigkeit.

Was wir können, ist, zögernd, vorsichtig und uns dabei auch versprechend, um Verständnis bemüht, die Worte nachsprechen, die uns überliefert sind und den Heiligen Geist bitten, wie der Apostel Paulus sagt „ er möge sich unserer Schwachheit annehmen.“ (Röm 8,26)

Wir können nicht sagen, wie und wer Gott an und für sich ist.

Wir können nicht sagen, wer Jesus Christus an und für sich ist.

Wir können nicht sagen, wer und was der Heilige Geist an und für sich ist.

Sollen wir deshalb besser schweigen, weil sich der Dreieinige Gott allem Reden verschließt?

Leichter wäre es, von dem Dreieinigen Gott zu schweigen als von ihm zu reden.

Wer schweigt, blamiert sich nicht.

Wer schweigt ist unangreifbar.

Wer schweigt, scheint unangreifbar zu sein.

Vom Dreieinigen Gott reden wie von ihm geredet werden müsste ist unmöglich.

Aber es ist auch unmöglich, nicht von ihm zu reden.

Und wenn wir uns dabei in Widersprüche verwickeln, dann liegt das in der Natur der Sache.

Was wir sagen können, was wir nachsprechen können, ist, da haben wir Gottes Liebe erfahren, da haben wir Gemeinschaft erlebt, da ist uns „Heiliges“ begegnet, da haben wir Vergebung erfahren, da ist uns Trost zugewachsen. Hier hat uns Gottes Wort aufgerichtet und unser Gewissen geschärft. Wir können voller Staunen das Wunder des Lebens erleben, die Schönheit der Schöpfung und uns in ihr wiederfinden.

Und manchmal begreifen wir auch etwas. Und das ist das Werk des Heiligen Geistes, der unserer Schwachheit aufhilft.

VII.

Der Predigttext, der uns heute vorliegt, endet mit dem Segensspruch: (Im übrigen ist es das einzige Mal, dass Paulus die trinitarische Formel benutzt):

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus“ – das ist das von Christus gesprochene Ja zu uns schuldig werdenden Menschen ...

„und die Liebe Gottes“ – das ist die Liebe Gottes zu uns Menschen, von der uns nichts trennen kann, im Leben nicht und im Tod nicht ...

„und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes“ – das ist der Geist, der uns mit Liebe, Geduld und Zuversicht erfüllt.

Dies ist es, was uns zu Christen macht, was uns in dem erhält, was unser Leben zu einem Leben in Fülle werden lässt. Und wenn wir sterben, dass wir uns in der Hand Gottes wissen.

Diese gibt uns die Freiheit als Christenmenschen so zu leben, dass wir durch den Glauben niemandem und durch die Liebe jedermann untertan sind.

VIII.

In diesen Tagen und Wochen in diesem Jahr haben wir uns wieder und wieder mit den beiden Weltkriegen befasst, mit ihrem Erbe, dem wir uns stellen.

Der Widerstandskämpfer Helmut James Graf von Moltke schrieb vor seiner Hinrichtung im Januar 1945 einen Abschiedsbrief an seine Frau. Als Mitglied des Kraisauer Kreises war er vom Volksgerichtshof in Berlin zum Tode verurteilt worden, dabei hatten sich alle Anschuldigungen, er habe Umsturz und Attentat geplant in der Gerichtsverhandlung als unhaltbar erwiesen. Sie wurden auch fallen gelassen. Verurteilt wurde er, weil er mit einem Jesuitenpater und einigen Bischöfen Fragen besprochen hatte, die „in die ausschließliche Zuständigkeit des Führers“ gehörten: Fragen die ein praktisch – ethisches Christentum betreffen. „Nichts weiter – dafür allein werden wir verurteilt.“ Und am Ende des Briefes heißt es – und dieser Satz ist ein bewegendes Beispiel dafür, wie die trinitarische Formel Hand und Fuß gewonnen hat im Leben und im Sterben eines Menschen:

„Es ist nichts weiter zu sagen ... alle unsere lieben Sprüche sind in meinem Herzen und in deinem Herzen. Ich sage dir aber zum Schluss kraft des Schatzes, der aus mir gesprochen hat und der dieses bescheidene Gefäß erfüllt: Die Gnade unserer Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen“